



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina und in Mittelbrasiliens.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen | Theresia, Timbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná; Iropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina \$1000, in Mittel-Brasiliens \$200. Der Bezugspreis Brusque, Florianoopolis, Rammonia, Itapava, Pomerode, Quatro-Braço do Norte, Theresopolis, Santa Catarina | ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

8. Jahrgang.

Blumenau, im Februar 1915.

Nr. 2.

Neuer Geist.

Jes. 57, 16. Es soll von meinem Angesichte ein Geist wehen und sich wie Odem machen.

„Wie schade ist es, daß ihr diese Zeit nicht unmittelbar miterleben könnt! Es ist eine große, herrliche Zeit!“ So heißt es immer wieder in Briefen, die aus dem alten Vaterlande herüberkommen. Warum reden unsere Brüder so in einer Zeit unerhörter Opfer und ungezählter Tränen? Uebersehen sie in Kriegsbegeisterung und Siegesrausch die Schrecken der Zeit?

In dem erschütternden Ernst der Zeit spüren und erleben sie etwas Großes, das auch das Schwerste mit hellen Mienen ertragen läßt. Sie spüren das Wehen eines neuen Geistes. Träger solchen Geistes sind die Kriegshelden vor und hinter der Front. Erhöhte Geisteskraft, gesteigertes Seelenleben bezeugt sich tausendsach. Es mag natürlich erscheinen, daß die Kraft verdoppelt durch den Zwang der Dinge, durch den Ernst der Lage. Im Rausche der Begeisterung reißt die entfachte Vaterlandsliebe viele hin zu heldenhafter Todesverachtung. Das unerschütterliche Siegesbewußtsein, das zähe Durchhalten, das stolze Selbstvertrauen des einzelnen, das wir bewundern, mag erklärt werden aus der Überzeugung von der Tüchtigkeit der Heeresleitung, der vorzüglichen Durchbildung der Truppen, der hervorragenden Technik der militärischen Machtmittel.

Und doch würden wir aus diesen natürlichen Bedingungen den neuen Geist der Zeit nicht erklären können. Fragen wir sie selbst, unsere Brüder, nach der Quelle des Geistes, der Kraft, die in ihnen aufrauschte, so reden sie von etwas Geheimnisvollem, das über sie kam. Das neue Leben, welches sie spüren, fügt sich nicht in die engen Begriffe natürlicher Erfüllung. In schlichter Tatsächensprache reden sie von dem Wunder, das sie erleben. So schreibt ein junger Künstler, der als Offizier im Felde steht: „Es hat der Krieg eine reinigende Kraft. Er befreit mich von mir selbst. Ich bin klarer und heiterer denn je. Meine Mannschaft sagt: Immer lacht er, selbst wenn die Granaten neben ihm einschlagen. Ich habe solche Wunder an mir erlebt, daß ich fraglos lächelnd hinnehme, was kommt.... Was auch kommen mag, tapfer und treu empfange ich jeden Tag mein Leben neu als Geschenk, als ein Pfand, das wuchern muß.“ Tausende empfinden, was hier ein einzelner schreibt. „Etwas Heiliges umfaßt uns von den Feldlagern her“, bekannte in einer Kriegspredigt ein Hamburger Geistlicher, „wir müssen weinen und beten, wenn wir Soldatenbriefe lesen“.

Unsere Brüder erleben Wunder. Gott tat seine rechten Hauptwunder an den Menschenseelen, die er von kleinerlicher Selbstsucht befreit und in heldenhaftem Opfermut für die anderen erschließt. Das ist der Geist, der von Gottes Angesicht weht. Gott gibt seinen Odem, da spricht neues Leben in den

Seelen der Menschen, ein Leben, das uns über uns selbst emporreißt, ein Wunder vor unseren Augen.

Der neue Geistesfrühling, den die Besten im Volke ersehnten, für den sie dachten und arbeiteten, bricht an unter den Stürmen des Krieges.

Gott führt ihn selbst heraus. Was Menschen mit all ihrer Kunst nicht machen können, schafft Gott selbst, da er seinen Odem gibt. Gott wird zu einer lebendig gefühlten Wirklichkeit im Leben des Volkes. Nun sind wie weggeblasen die seichten und leeren Geister mit ihrer Predigt: „Gott ist tot“.

Wir stehen hier im neuen Vaterlande abseits. Wir spüren nur einen Hauch von dem gewaltigen Wehen des Geistes. Die Besten unter uns sind voll Sehnsucht. Wir möchten teilhaben an dem, was unsere Brüder erleben. Emporgerissen werden über uns selbst, daß einmal tief unter uns läge alles Kleinkind-enge Wesen des Alltags mit seinem träumerhaften Fleischen um äußeren Gewinn, das ist unser Sehnen. In dieser großen Zeit ektelt uns mehr noch die hämmerliche Kleinheit einer Seele an, der flingender Vor teil alles ist, der Pflicht und Gemüttung wenig wiegte.

Befreit von uns selbst, heiter und klar unser Leben jeden Tag neu als Geschenk nehmend, als ein Pfand, das wuchern muß, das ist das Eine, was not ist; der neue Geist ist unser eigentlicher Gewinn.

Wir wollen lauschen auf die Sprache Gottes, die er im Wehen des neuen Geistes redet. Ein gespanntes Ohr, ein ehrliches Mitempfinden ist unser Teil — und ein stilles, ernstes Warten im Glauben an die Verheißung unseres Meisters Jesus Christus, daß der Vater im Himmel seinen heiligen Geist gibt denen, die ihn bitten, die ihn von Herzen bitten.

Der Weltkrieg und das heilige Land.

Bundesgenossenschaft der Deutschen mit den mohamedanischen Türken.

Der Bibelleser weiß, daß das heilige Land und seine Umgebung in der Zeit vor Christi Geburt oftmals der Schauplatz großer Weltkriege gewesen ist, als die Babylonier, Assyrer, Perse und Meder usw. um die Weltherrschaft rangen, und daß damals die Könige von Israel und Juda oft in Mitleidenschaft gezogen wurden, und daß diese damals oft nicht wußten, auf welche Seite sie sich stellen sollten. In jenen großen Kriegen haben die Kinder Israel, da sie ihren Gott verloren, ihre staatliche Selbständigkeit bis auf unsere Zeit verloren. Wie mag es in diesem großen Weltkriege im heiligen Lande aussehen? Es liegt ja im Mittelpunkt so zu sagen der drei alten großen Weltteile, wo überall gekämpft wird. Und die Türken ziehen ja jetzt in umgekehrter Richtung, als die Kinder Israel bei ihrem Auszuge nach Ägypten. Dort wo die Kinder Israel 40 Jahre umherzogen, in der W

bauen jene nach neuesten Meldungen eine Eisenbahn. Einmal hieß es, die Küstenstädte seien von den Engländern beschossen worden. Aber genauere, neuere Nachrichten liegen nicht vor. Doch sind vielleicht auch noch ältere Nachrichten willkommen. In der kürzlich eingetroffenen Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch im Auslande“ findet sich von D. Schneller, der das syrische Waisenhaus, eine deutsche evangelische Gründung, in der Nähe von Jerusalem besuchte, „Ein Kriegsbericht aus Jerusalem. Jerusalem am 9. August 1914.“ Hier lesen wir folgendes: „Seit wenigen Tagen bin ich in Jerusalem. Wie ein elektrischer Schlag, hat der Ausbruch des großen europäischen Krieges alle Geschäfte und Unternehmungen bis in das fernste, kleinste Dorf Palestinas und Syriens stillgelegt. Man merkt, wie im Zeitalter des modernen Verkehrs die ganze Welt ineinandergreift, wie die Räder einer einzigen Riesenmaschine. Wird ein Schwungrad ausgehoben, so stehen alle Räder still auch die kleinen. Ganz Jerusalem steht unter dem betäubenden Eindruck des plötzlich aufgeloderten Weltbrandes. Die Nachricht davon habe ich zuerst in's Land gebracht. Die wildesten Gerüchte durchschwirren die Stadt und selbst die abenteuerlichsten werden geglaubt. Die zahlreichen Klöster stellen den von ihnen abhängigen arabischen Christen den deutschen Kaiser als den mutwilligen Friedensbrecher hin, weshalb sie es durchweg mit den Franzosen und Russen halten. Dagegen die Mohammedaner des ganzen Landes halten es mit Deutschland, in dem sie ihren einzigen Retter gegen Russland erkennen. Die zum Heere einberufenen Soldaten haben gestern in der Citadelle an den alten Herodestürmen öffentlich den deutschen Kaiser hochleben lassen, und in den Moscheen (mohammedanische Gotteshäuser) wird täglich für ihn gebetet.

Nur einmal fand ich während meines sehr besetzten Aufenthaltes Zeit auch in die Stadt Jerusalem hineinzukommen. Ueberall fand ich Scharen von Eingeborenen, die der türkischen Mobilmachung wegen von den verschiedensten Seiten in die Stadt einzogen. Eben war das Hebronner Kontingent (die von einem Landbezirk zu stellende Soldatenmenge) angekommen. Die Hebronner und Nobluser sind wegen ihres Fanatismus und ihrer Wildheit die gefürchteten. Sie hatten auch sofort alle offenstehenden Geschäfte mit Lebensmitteln geplündert, sodass ich die meisten Läden geschlossen fand. Wehe der Stadt, die im Kriege dieser Bande in die Hände fällt!“ D. Schneller erzählt dann weiter von notwendigen Veränderungen, zu denen man sich im Betriebe des Waisenhauses entschließen musste. Lehrer und andere Angestellte sind zur deutschen Armee abgerissen, einer musste zur schweizerischen Landesverteidigung. Von den ehemaligen arabischen Jünglingen ist nun großer Teil zur türkischen Armee abgezogen. Die Banken, auch die deutsche, waren zwar nicht geschlossen, aber sie zahlten kein Geld mehr aus. Da die deutschen Freunde jenes Werkes jetzt nähere Sorgen haben, so musste man einen großen Teil der Waisen entlassen, wenn irgendwie nur noch Angehörige da waren.

Ergreifend ist noch der Bericht D. Schnellers von dem Bittgottesdienst, den er in Jerusalem abhielt: „Heute am Sonntag war mein letzter Tag in Jerusalem! Um 6 Uhr abends riefen unsere drei Glocken vom Turme die gesamten Angehörigen des Syrischen Waisenhauses, die in den Anstalten verblieben, und die Kirchengemeinde in dieser traulichen Kirche zusammen. Trotzdem dass so viele fortgegangen waren, war das Gotteshaus ziemlich gefüllt. Ich hielt die Predigt. Es war zugleich ein Bittgottesdienst für die so ernst gewordenen Kriegszeiten. Wir beugten uns vor Gott, der die schredliche Geißel des Krieges über die vielfach in Glaubenslosigkeit und Genussucht versunkenen Völker schwing und brachten alle unsere Sorge und Gebete vor den Herrn, der auch über Kriegsgewitter herrscht und regiert und die Gebete der Seinen hört. Eltern und Geschwister brachten ihre Gemüter, die um die in den Krieg gezogenen hingen, wieder zum Frieden im Aufblick nach Oben. Auch unsere Sorgen für den Bestand unserer Anstalt in schwerer Zeit legten wir vor den Herrn nieder und trösteten uns des Wortes: „Er sorget für euch.“ Zugleich nahm ich, nachdem ich so kurz hier geweilt, an heiliger Stätte wieder Abschied und es bewegte uns alle der Gedanke: „Was mag wohl über die Welt und was mag über das Syrische Waisenhaus hingegangen sein, wenn wir uns wiedersehen?“ Weiter erzählt dann D. Schneller noch von seinen Reiseplänen über Jaffa (im neuen Testament Jope genannt) und Ägypten wieder nach Europa. Leicht wird ihm die Rückreise nicht geworden sein, da bereits manche Dampferlinien den Verkehr eingestellt hatten.

Inzwischen ist nun das heilige Land aus der Mobilmachung in den Kriegszustand eingetreten. Sicherlich wird das

Land unter den Truppenmarschzügen nach Ägypten es nicht leicht haben und viele Not wird herrschen. Da wird es vielleicht schon an manchen Stellen an Brot fehlen und auch an Wasser, woran bekanntlich in Palestina leicht großer Mangel herrscht, wie wir es uns hier in Brasilien gar nicht vorstellen können.

Nun wird aber sicherlich in dem Bericht dem einen oder anderen eine Stelle am Anfang aufgefallen sein, daß die Mohammedaner den deutschen Kaiser hochleben ließen. Und manchem unter uns wird es kein angenehmer Gedanke schon längere Zeit gewesen sein, daß die Deutschen und Österreicher mit den Türken gemeinsam vorgehen, den Türken, diesen alten Feinden der Christenheit, den Türken, die soviel herliche antichristliche Kirchen in ihre mohammedanischen Moscheen verwandelten, die viele Christenkinder ihren Eltern raubten, mohammedanisch erzogen und zwangen in die Janitscharenregimenten einzutreten und gegen ihre leiblichen Eltern und Geschwister zu kämpfen. Das ist wohl geeignet einem eisfrigen, nachdrücklichen Christen Gewissensbisse zu bereiten. Doch haben die Deutschen das türkische Bündnis weniger gesucht. Die Türken sind vielmehr durch das unchristliche Vorgehen der christlichen Engländer und Russen auf die deutsche Seite gedrängt worden. Bekannt ist auch das falsche zwiespältige Vorgehen der französischen Regierung, die in der Türkei aus politischen Gründen die Christen beschützte, während sie im eigenen Lande die christlichen Kirchen in jeder Weise schädigte. Die deutschen Christen haben darum auch keinen Grund der Beihilfe, wie den Sorgen der mohammedanischen Türken mit einem lachenden und einem weinenden Auge zuzusehen, und können sich ruhig darüber freuen, wenn mohammedanische Soldaten den deutschen Kaiser hochleben lassen.

Überhaupt bietet die Weltgeschichte viele überraschende auf den ersten Blick vielleicht gerade zu verblüffende Tatsachen. Vielleicht ist es so z. B. auch nicht jedem Leser bekannt, daß auch unsere deutsche evangelische Kirche rein politisch angesehen die Möglichkeit ihrer Bildung den mohammedanischen Türken verdankt. Gottes Wege sind eben wunderbar. Und wir evangelischen Christen brauchen uns dieser Tatsache nicht zu schämen, im Gegenteil. In der Reformationszeit während der vielen Kriege des deutschen Kaisers Karl V. mit den Franzosen wurden die Türken von dem „allerchristlichsten“ (wie er sich nannte) Könige von Frankreich gegen Deutschland und Ungarn aufgehetzt. Die jetzt bestehenden zwischenliegende Reiche Bulgarien, Rumänien, Serbien gab es ja damals nicht. In seiner Bedrängnis brauchte der Kaiser auch die Waffenhilfe der evangelisch gesonnenen deutschen Fürsten und er machte ihnen notgedrungen auf kirchlichem Gebiete alle möglichen Zugeständnisse, daß diese in ihren Ländern die Reformation einführen könnten. Als der Kaiser dann wieder vor den Türkeneinfällen Ruhe hatte, wollte er wohl seine Zugeständnisse zurücknehmen; aber die evangelischen Länder waren in der Zwischenzeit so erstaunt, daß es ihm nicht mehr gelang. Man kann ja sagen: es ist nicht schön die Notlage des anderen auszu nutzen. Aber edler als das Verhalten des „allerchristlichsten“ Königs von Frankreich war das Verhalten der deutschen evangelischen Fürsten immer doch noch, die ihren Kaiser von dem sie doch auch wußten, daß er ihnen nicht günstig gesonnen war, ehrlich bestanden. Auch Luther selbst hat eifrig zum Kriege gegen die Türken gemahnt. Ja, die Weltgeschichte ist ein wundersames Spiel. Man darf wohl sagen: Einzelne Menschen, auch die höchstherrlichsten, sind für ihren Gang nicht verantwortlich. Gott selbst ist es, der hier gleichsam die Karten mischt.

R.

Bilder vom Weltkrieg 1914—1915.

Vom Geist der deutschen Truppen.

Als Zeugnis für den Geist, der die deutschen Truppen beseelt, seien Auszüge aus den Abschiedsbriefen dreier im Felde stehender Brüder mitgeteilt. Der Älteste schreibt: Wenn der liebe Gott will, daß ich falle, so möge er Euch rechten Trost senden und ein wenig von der Genugtuung: Er starb für sein Vaterland. Ich danke Gott täglich, daß er mich gewürdigt hat, mit meinem Arme das Vaterland auch schützen zu dürfen. Und dafür, daß er es so gefügt hat, daß die Gerechtigkeit auf unserer Seite ist in diesem Kriege. Und der Zweite: Der Gedanke an Euch, liebe Eltern, ist das Einzige, was mit die Sache etwas schwer macht. Gott tröste Euch und führe mich durch diese ernsten Stunden für immer an sein Herz! Auf Wiedersehen! spätestens in der ewigen Reserve!

Und der Dritte, erst zwanzigjährige, schreibt: Es wird ein schwerer Krieg werden, und Deutschland wird alles aufbieten müssen, seiner mächtigen Gegner Herr zu werden, aber wir verzagen nicht, sind vielmehr der festen Hoffnung, daß wir als Sieger heimkehren. Gott der Gerechte wird schon den Sieg an unsere Fahnen hessen und uns schützen und bewahren im Kampfe. Und sollten wir unser Leben verlieren, was läge daran? Ist es nicht Pflicht und Schuldigkeit eines jeden Deutschen, für's teure Vaterland all sein Gut und Blut zu geben?

Täverkeit im Krieg.

Von einem bayrischen Reserve-Infanterie-Regiment wollte das erste Bataillon in dem leer gelaufenen drei bis vier Meter tiefen betonierten Saarburg-Saarbrücker Kohlenkanal ungesehen vorrücken, als plötzlich Wasser in den Kanal schoss, das bald bis an die Patronentasche der Leute heranreichte. Pioniere, die ihm zum Anschlagen von Aussteigeplätzen beigegeben waren, konnten nichts Rechtes ausrichten, umso weniger, als die aussteigenden Leute Feuer aus feindlichen Schübengräben erhielten. Ein dem Bataillonsstab beigegebener Mechaniker fuhr nun mit dem Rade nach der $1\frac{1}{2}$ Kilometer oberhalb gelegenen nächsten Schleuse. 400 Meter vor seinem Ziele kippte eine französische Granate, die den Mann vom Rade herunterwarf, ihm aber nur Streifwunden am rechten Oberarm und an der rechten Hand beibrachte. Er fuhr weiter. An der Schleuse standen zwei französische Pioniere. Den einen schoss er weg, der andere warf eine Handbombe nach ihm und entfloß. Die Bombe fiel zum Glück ins Wasser. Darauf konnte der verwundete Mechaniker die Schleuse schließen. Unmittelbar darauf erhielt er einen Schuß in den Oberschenkel und fiel nun selbst ins Wasser. Mittlerweile waren andere Bataillone auf Umwegen vorgegangen und säuberten den Schübengraben vom Feinde. Endlich konnte das so sehr gefährdete Bataillon aus dem Kanal heraussteigen; auch der tapfere Mechaniker hatte sich über Wasser zu halten vermocht. Der Oberst umarmte ihn und beförderte ihn sofort zum Unteroffizier. Der Kaiser verlieh ihm das eiserne Kreuz. Der Held geht jetzt im Lazarett zu München seiner Genesung entgegen.

Fromm — macht der Krieg.

Es wird über das Leben in den Schübengräben von der Gardesoldaten erzählt, wie sie nach einer ruhigen Nacht, in der außer den Wachen alles so bequem als möglich mit dem Tornister als Kopftasche und der Zeltbahn als Bettdecke schlief, auch noch genüßlich ihr Frühstück verzehrte, obwohl der Feind kaum 300 Meter entfernt liegt. Aber da plötzlich gegen 9 Uhr geht es: Bum! Huiii! Krach! Die erste Granate! Die Franzosen sind jetzt mit Kaffeetrinken fertig! heißt es. Wie viele von der Sorte werden folgen?! Ist eine für dich bestimmt? Wer weiß es, wer kann es sagen? „Gott“, so schallt es im Innern. Gott? Ich denke, es giebt keinen, das sind ja Ammenmärchen! — Oder doch? — Wieder kommt eine Granate! Näherr! Hatte meine Mutter doch recht, als sie sagte: „Bete, mein Junge!“, als sie beim Abschied die Hände faltete und mein alter Vater sagte: „Geh' mit Gott!“ — Ja, es scheint doch etwas Wahres daran zu sein. Und wir greifen nach dem Buche, das uns zuletzt in die Hände gedrückt wurde und das wir mit dem Gedanken empfingen: Wozu das? Einen scheuen Blick nach dem Berliner Jungen da nebenan, der immer so schlau und verwegen ist. Naam! Was ist denn mit dem los? Der hat ja auch so'n Buch in der Hand, unser Gesangbuch! Ja, es ist doch etwas Wahres daran, viele, viele haben es empfunden und mir hat es ein „Ueberzeugter“, ein „Genosse“ vom reinsten Wasser, gesagt: „Ich gehe wieder in die Kirche!“ Not lehrt besten!

Sterben — gerne fürs Vaterland.

Ein 34jähriger Landwehrmann aus Pirmasens, Vater von 5 Kindern, bei Antwerpen verwundet, bekommt Starrkrampf. Seine weinende Frau tröstete er immer wieder: „Weine nicht, es ist so schön fürs Vaterland zu sterben!“ Und mit dem Aufgebot seiner letzten Kraft rief er dreimal: „Hurra!“ Es war sein letzter Ruf. Bald darauf löste sich der schmerzhafte Krampf, der seine Glieder umflammert hatte — und er verschied.

Die Sechste.

Fünf Söhne laß ich ziehen in den Krieg:
blutjunges Bürschlein strahlend wie Sieg.
Jener verlobt hinweg von der Braut!
Landsturm, aus Kinderarmen traut.
Zieht hin, meine Söhne, in Kampf und Tod.
Segne Euch alle der gnädige Gott.
Aber der sechste, der hat es schwer!
Kein Gruß erreicht ihn, kein Schiff holt ihn her
drausen aus Afrikas Kolonien.
Ich aber kann nur niederknien
und flehn: In seiner Seelennot
höre ihn, starlet Herr Zebaoth!

(Von einer Mutter.)

Ob Kriegsliete auch in seligem Stande sein können.

Luther 1526.

(Fortsetzung.)

Kriegen ist nicht recht, es sei denn daß es solchen Titel und Gewissen habe, das da könne sagen: Mein Nachbar zwingt und dringt mich zu kriegen.... Man muß den Krieg scheiden, als daß etlicher aus Lust und Willen wird angefangen, etlicher aber wird aus Not und Zwang aufgedrungen. Das Erste mag wohl eine Kriegslust, der andre ein Notkrieg heißen. Der erste ist des Teufels: dem gebe Gott kein Glück! Der andre ist ein menschlicher Unfall: dem helfe Gott!

Darum laßt euch sagen, ihr lieben Herrn: Hütet euch vor Krieg, es sei denn, daß ihr wehren und schützen müßt und euer ausgelegtes Amt euch zwingt zu kriegen. Alsdann, so laßt gehen und hauet drein, seid Männer und bewiset, euern Harnisch. Da gilt dann nicht mit Gedanken kriegen! Es wird die Sache selbst Ernst genug mit sich bringen, daß den zornigen, trohigen, stolzen Eisenfressern die Zähne so stumpf sollen werden, daß sie nicht wohl frische Butter beißen können.

Ein jeglicher Herr und Fürst ist schuldig, die Seinen zu schützen und ihnen Frieden zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er das Schwert. Das soll auch sein Gewissen sein, darauf er sich verlässe, auf daß er wisse, welch Werk sei vor Gott recht und von ihm befohlen. Denn ich lehre jetzt nicht, was Christen sollen tun. Denn uns Christen gehet euer Regiment nicht an. Wir dienen aber euch und sagen, was euch vor Gott in euerm Regiment zu tun ist. Ein Christ ist eine Person für sich selbst und sonst für niemand. Aber ein Herr und Fürst ist nicht eine Person für sich selbst, sondern für andere, daß er ihnen diene, d. i. sie schütze und verteidige. Wie wohl es gut wäre, daß er auch dazu ein Christ wäre und glaubte an Gott. So wäre er wohl glückselig. Aber es ist nicht fürstlich, Christ sein. Darum müssen wenig Fürsten Christen sein; wie man sagt: „Fürsten Wildpret im Himmel“. Wenn sie nun gleich nicht Christen sind, sollen sie dennoch recht und wohl tun nach äußerlicher Ordnung. Das will er [Gott] von ihnen haben.

Wo aber ein Herr oder Fürst solch seines Amtes und Befehls nicht wahrnimmt, und läßt sich dünnen, er sei nicht um seiner Untertanen willen, sondern um seiner gelben Haare willen Fürst, als hätte ihn Gott darum zum Fürsten gemacht, daß er sich seiner Gewalt, Gutes und Ehren freuen solle, Lust und Troß drinnen haben und sich drauf verlassen: der gehört unter die Heiden, ja, er ist ein Narr. Denn derselbige sollt' wohl um einer tauben Nutz willen Krieg anfangen und nichts ansehen, denn wie er seinen Mutwillen bühet. Demselbigen wehret nun Gott damit, daß andre auch Fäuste haben und jenseits des Berges auch Leute sind. Und hält also ein Schwert das andere in der Scheide.

4.

Wenn du nun gleich gewiß und sicher bist, daß du nicht ansängst, sondern wirst gezwungen zu kriegen, so mußt du dennoch Gott fürchten und vor Augen haben und nicht so herausfahren: „Ja ich werde gezwungen, ich habe gute Ursach zu kriegen — willst dich darauf verlassen und tollfuß hinneplumpen. Das gilt auch nicht. Wahr ist: rechte gute Ursache hast du zu zu kriegen und dich zu wehren. Aber du hörst noch nicht Siegel und Briefe von Gott, daß du

winnen werdest. Ja, eben solcher Troß sollt wohl machen, daß du müßtest verlieren, ob du gleich billige Ursach hättest zu kriegen. Darum daß Gott keinen Stolz noch Troß leiden kann, ohn'*) welcher sich vor ihm demütigt und fürchtet. Das gefällt ihm wohl, daß man sich vor Menschen und Teufel nicht fürchte, sed und trozig, mutig und steif wider sie sei, wenn sie ansangen und Unrecht haben. Aber daß damit sollte gewonnen sein, als wären wir's, die wir's täten und vermöchten, da wird nichts draus! Sondern er will gefürchtet sein und ein solch Liedlein von Herzen hören singen: „Vieber Herr, mein Gott! Du siehst, daß ich muß kriegen. Wollt's ja gerne lassen. Aber auf die rechte Ursache habe ich nicht, sondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit. Denn ich weiß, wo ich mich auf die rechte Ursache verließe und trozte, solltest du mich wohl lassen billig fallen als den, der billig fiel, weil ich mich auf mein Recht und nicht auf deine bloße Gnade und Güte verlasse.“

Hier höre doch, was in diesem Fall die Heiden, als Griechen und Römer, sagen, welche von Gott und Gottesfurcht nichts gewußt haben. Denn sie hielten dafür, sie wären's, die da kriegten und siegten. Aber durch mannigfaltige Erfahrungen, da oft großes gerüstetes Volk von wenigem und ungerüstetem geschlagen ward, mußten sie lernen und bekennen auch frei, daß Nichts gefährlicher sei im Kriegen denn sicher und trozig sein. Und schließen also: man solle nimmermehr den Feind verachten, er sei wie klein er immer sei; item, man solle sich keines Vorteils begeben, er sei wie klein er sei; item man solle keine Hut, Wache, oder Acht nachlassen, sie sei wie klein sie sei — gerade als sollt' man alle Stücke mit der Goldwage ausmessen. Narren, trozigige unachtsame Leute dienen zum Kriege nichts, denn daß sie Schaden tun. Das Wort „Non putassem“ „Ich hätt's nicht gemeint“ halten sie für das schändlichste Wort, so ein Kriegsmann reden könnte. Denn es zeigt einen sichern, trozigen, lässigen Mann an, der in einem Augenblick mit einem Schritt, mit einem Wort mehr kann verderben, denn seiner zehn mögen wiederbringen, und will darnach sagen: „Ich hätt's wahrlich nicht gemeint!“

Nun, die Heiden haben solches erfahren und gelernt, wußten aber keine Ursach noch Grund anzugeben, ohne daß sie es dem Glück schuldgaben, davor sie sich gleichwohl mußten fürchten. Aber der Grund und [die] Ursache ist, wie ich gesagt habe: daß Gott in allen und durch alle solche Historien will bezeugt haben, daß er will gefürchtet sein auch in solchen Sachen, kann und will keinen Troß, Verachtung und Vermessensheit noch Sicherheit leiden, bis wir lernen Alles, was wir haben wollen und sollen, aus seinen Händen zu nehmen durch lauter Gnade und Barmherzigkeit.

Darum ißt ein wunderlich Ding: ein Kriegsmann, der rechte Ursach hat, der soll zugleich mutig und verzagt sein. Wie will er streiten, wenn er verzagt ist? Streitet er aber unverzagt, so ißt abermal große Gefahr. So soll er tun: vor Gott soll er verzagt, furchtsam und demütig sein und demselbigen die Sache befehlen, daß ers nicht nach unserm Recht, sondern nach seiner Güte und Gnade schide; auf daß man Gott zuvor gewinne mit einem demütigen furchtsamen Herzen. Wider die Menschen soll man sed, frei und trozig sein, als die doch Unrecht haben, und also mit trozigem getrostem Gemüt sie schlagen.

(Schluß folgt.)

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Herr Pastor Bürger schreibt seiner Frau aus der französischen Gefangenschaft unter anderem folgendes in einem Brief vom 9. November 1914 (einen Tag nach der Gefangennahme): Ich kann nun nichts anderes sagen, als daß wir hier wirklich gut aufgehoben sind. Es befinden sich hier schon 300—400 abgefangene Reservisten aus Nordamerika, Mexiko, Guatemala, Nicaragua usw., schon seit vielen Wochen. Alle fühlen sich hier sehr wohl. Die Behandlung durch das beaufsichtigende Militär ist gut; es gibt reichlich zu tun. Man kann sich den ganzen Tag frei auf Deck bewegen.

*) miser.

(Die Gefangenen waren die erste Zeit auf einem alten französischen Kreuzer untergebracht.) Wir 26 Kriegsgefangene von der „Tubantia“ wohnen zusammen in der früheren Offiziersmesse unseres alten Kreuzers. Jeder hat eine Hängematte bekommen mit Matratze und zwei Wolldecken, die allerdings in Ermangelung von Haken auf den Boden gelegt werden müssen. Wir dürfen wöchentlich, der großen Zahl der Gefangenen wegen nur 1—2 Briefe schreiben, da dieselben alle durch die Zensur gehen müssen. — Unter den Kriegsgefangenen Soldaten befinden sich auch Verwundete, die mit einem Lazarett gefangen genommen worden sind. — Von der Welt ist man hier so ziemlich abgeschlossen. Nachrichten vom Kriege kommen nur spärlich hierher. Als wir Neulinge ankamen, wurden wir mit Fragen nach dem Stande der Dinge bestürmt. — Es schadet ja gewiß nicht, auch das Los von Kriegsgefangenen kennen zu lernen, ja es selbst zu teilen. So kann man später selber mit Zeugnis ablegen. Bisher kann ich wirklich nicht klagen. Gute Behandlung, gesunde Luft an Bord, reichliches Essen, einen Platz zum Schlafen, was braucht man mehr! Und vor allem nette, fröhliche, begeisterte deutsche Gesellschaft! Was ich brauche, lasse ich mir aus Deutschland schicken; denn man kann Pakete von dort beziehen.

Aus einem Brief vom 2. Dezember 1914: Mir selbst geht es dank der im großen und ganzen milden Witterung, die hier herrscht, recht gut. Satt bin ich noch immer geworden. An Unterhaltung fehlt es auch nicht. Es sind hier viel junge Leute unter den Gefangenen. Auch dürfen wir hier französische Zeitungen lesen; dürfen auch singen. Des Abends hallen alle Paraden wieder vom Gesang unserer deutschen Volkslieder. — Am vergangenen Sonntag habe ich hier einen Gottesdienst abgehalten, nachdem von vielen Seiten seit meinem Eintreffen der Wunsch danach laut geworden war. Ein solches Publikum habe ich noch nie gehabt; ungefähr 200 junge Leute, von denen die meisten dem kirchlichen Leben und religiösen Leben ganz fern stehen. Aber diesmal waren sie offenbar ganz bei der Sache. Meine Ansprache (Text: Psalm 46) trug vorwiegend patriotischen Charakter. Wir sangen „Ein' feste Burg ist unser Gott“ und drei Verse von „Ach bleib' mit Deiner Gnade“. Viele Händedrücke und mündliche Aeußerungen bezeugten mir, daß ich den Zuhörern aus dem Herzen gesprochen hatte. Ich freue mich, daß ich vielleicht doch manchem einen Dienst habe tun können. Zu Weihnachten werden wir wieder einen Gottesdienst abhalten und in der Zwischenzeit vielleicht auch noch einmal. Wir müssen dazu immer die Erlaubnis unseres Offiziers einholen.

Im übrigen verläuft das Leben ohne viel Abwechslung. Regnet es, bleibt man in der Parade, ist gut Wetter, sind die meisten der hier Internierten mit Arbeiten beschäftigt, Bau der Paraden, Pflasterung der Wege und dergleichen, während die frank geschriebenen, zu denen auch ich gehöre, wegen leichter Erkältung, spazieren gehen dürfen. Nur gut, daß die Wintertage so kurz sind, sonst würde einem doch die Langeweile zu hart werden. — Viele Grüße auch an die Bekannten innerhalb und außerhalb der Gemeinde.

Kriegs-Chronik

(Fortsetzung.)

10. September: Der östlich von Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen deutschen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen französischen Kräften angegriffen und gehen, nachdem der Feind neue Verstärkung herangezogen, zurück. Es gelingt, die Franzosen nach schweren zweitägigen Kämpfen aufzuhalten und selbst Fortschritte zu machen, 50 Geschütze und einige 1000 Gefangene fallen in die Hände der Deutschen. — Die östlich von Verdun kämpfenden Heeresteile befinden sich im fortwährenden Kampfe. — Die Armees des deutschen Kronprinzen nimmt die befestigte feindliche Stellung südwestlich von Verdun ein. Die südlich von Verdun liegenden Sperrforts werden angegriffen und durch schwere Artillerie beschossen. — General von Hindenburg schlägt den noch in Ostpreußen befindlichen linken Flügel der russischen Armee vollständig und öffnet sich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes. Die Russen befinden sich in vollem Rückzug, verfolgt von deutschen Truppen in nordöstlicher Richtung gegen den Niemen.

11. September: Den Abmachungen Englands, Frankreichs und Russlands über einen gemeinsamen Friedensschluß treten Belgien, Japan und Serbien bei. — Das 12. russische Armees-

Korps (zur Grodner Reserve-Armee gehörig) wird bei Lyck, Ostpreußen, geschlagen. — Die Stadt Arras in Nordfrankreich, 90 bzw. 100 Kilometer von Dunkirchen und Calais entfernt, ist in deutschem Besitz. Die Serben überschreiten bei Gravovce die Save und dringen in Slawonien ein, werden aber von den Österreichern zurückgeworfen. 6000 Serben werden gefangen genommen.

12. September: 220 000 Kriegsgefangene sind bis zum 12. September in deutschen Kriegsgefangenenlagern untergebracht. Davon sind Franzosen 1680 Offiziere, 86 700 Mann, Russen 1830 Offiziere, 91 400 Mann, Belgier 440 Offiziere, 33 200 Mann, Engländer 160 Offiziere, 7350 Mann. Unter den Offizieren befinden sich 2 französische Generäle, unter den Russen 2 kommandierende und 13 andere Generäle, unter den Belgiern der Kommandant von Lüttich. — Nicht eingerechnet sind in dieser Zahl die in Maubeuge gefangenen 40 000 Franzosen und der größte Teil der in Ostpreußen in der Schlacht bei Gilgenburg-Ortelsburg kriegsgefangenen Russen. Die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen erhöht sich damit auf mindestens 300 000. Im deutsch-französischen Kriege 1870/71 betrug sie 383 860. — Die Montenegriner werden bei Zupa unter starken Verlusten von Österreichern zurückgeworfen. — Die Armee des Generalobersten von Hindenburg schlägt die russische Armee in Ostpreußen nach mehrtagigem Kampfe vollständig. Die russische Armee befindet sich in voller Auflösung, 30 000 Gefangene, etwa 150 Geschütze, außerdem Maschinengewehre, Flugzeuge, Fahrzeuge aller Art sind die Kriegsbeute, die sich fortgesetzt steigert. — Die Serben beschließen die von der Zivilbevölkerung geräumte offene Stadt Semlin, worauf die österreichischen Truppen mit dem Bombardement von Belgrad beginnen, das in wenigen Stunden einem Trümmerhaufen gleicht. — Das Capland erklärt sich als im Kriegszustande mit Deutschland. — Die Straße von Calais ist der Minengefahr wegen gesperrt. Der Dampferdienst zwischen Folkestone und Ostende ist unterbrochen. — Die englische und französische Regierung bestreiten die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen. Demgegenüber steht die Tatsache, daß deutsche Truppen bei der Einnahme von Longwy, sowohl in der Festung wie auch bei gefangenen und gefallenen Soldaten Tausende der berüchtigten Dum-Dum-Geschosse gefunden haben.

13. September: Der kleine deutsche Kreuzer „Hela“ wird von einem feindlichen Unterseeboot zum Sinken gebracht. — Bei den Kämpfen auf der Linie Paris-Meaux-Montmirail erbeuten die Deutschen 50 Geschütze und machen 4000 Gefangene. — Ein Ausfall aus Antwerpen, von drei belgischen Divisionen unternommen, wird zurückgeworfen. — Die Österreicher drängen bei Grodno südwestlich Lemberg die Russen nach fünftagigem harten Ringen zurück, wobei sie 10 000 Gefangene machen und zahlreiche Geschütze erbeuten. Bei Rawarustla wird der Nordflügel der österreichischen Armee, wie auch die Armee Daniks von großer russischer Übermacht bedroht, so daß sie zurückgezogen werden. — Herbertshöhe, der Sitz des Gouverneurs von Deutsch-Guinea, wird durch einen Handstreich der Engländer besetzt.

14. September: Die zwischen Gilgenburg und Ortelsburg an den masurischen Seen vollständig geschlagene russische Willnaer Armee bestand aus dem 2., 3., 4. und 20. Armeekorps, der 3. und 4. Reservedivision und 5. Kavalleriedivisionen. Bei Lyck hat die russische Grodnoer Reserve-Armee, bestehend aus dem 20. und 22. Armeekorps, Rest des 6. Armeekorps, Teil des 3. sibirischen Armeekorps, schwer gelitten.

15. September: Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wird ein von den Franzosen versuchter Durchbruch siegreich zurückgeschlagen. — Im Osten befindet sich die Armee Hindenburgs bereits mit starken Kräften jenseits der Grenze. Das Gouvernement Suwalki ist unter deutsche Verwaltung gestellt. — In Indien ist ein Aufstand ausgebrochen. England hat Japan um militärische Hilfe in Indien ersucht, die Japan unter der Bedingung freier Einwanderung der Japaner in die britischen Besitzungen am Stillen Ozean, der Bewilligung eines Darlehens von 200 Millionen Dollar und freier Hand in China zusagte. England hat sich angeblich mit diesen harten Bedingungen einverstanden erklärt, das britische Auswärtige Amt erklärt die Meldung als unrichtig. — Die Serben geben ihre bisherigen Verluste auf 25 000 Mann an.

16. September: Die Lage auf dem französischen Kriegsschauplatz in unverändert. An einzelnen Stellen der Schlach-

front sind Angriffe französischer Truppen zurückgewiesen. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich. — 60 Meilen von Steinkopf in Namaland (Deutsch-Südwest) muß sich eine deutsche Truppenabteilung nach Scharem Gefecht einer südafrikanischen Streitmacht aus dem Capland ergeben. — Die Flotte der Ver. Staaten im Stillen Ozean wird verstärkt und ein starkes Geschwader geht nach den Philippinen ab. — In einer Proklamation des Generalleutnants von Morgen an die Bevölkerung der Gouvernements Lomza und Warschau wird den Polen seitens der Deutschen, die als Freunde ihr Land betreten, Befreiung vom russischen Joch und politische und religiöse Freiheit zugesichert. Die Proklamation ist gezeichnet: Gegeben Königreich Polen, September 1914.

17. September: Der Untergang des englischen Kreuzers „Pathfinder“ ist nicht durch Aufstoßen auf eine Mine erfolgt, er ist von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gesunken worden. — Die äußerst starke französische Befestigungsline von Verdun nach Toul wird seitens der Deutschen angegriffen. Die Beschiebung erfolgt durch schwere auf der Ebene von Woëvre plazierte Artillerie. — Das Fort Gironville nördlich Toul wird beschossen. Die Franzosen führen heftige Gegenangriffe aus. — Drei deutsche Flieger kreuzen über Paris und werfen Bomben herab. — In Marocco wird der heilige Krieg gegen die Franzosen gepredigt. — Von dem deutschen Osttheere wird die vierte finnändische Schützenbrigade bei Augustowo geschlagen. Beim Vorgehen gegen Ossowez werden Grajewo und Schtschutschin nach kurzem Kampfe genommen. — Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchsvorlauf auf dem äußersten rechten Flügel der deutschen Armee bricht ohne besondere Anstrengung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. — Südlich Noyon werden das 13. und 4. französische Armeekorps, sowie Teile einer Division entscheidend geschlagen. Mehrere Batterien werden gewonnen. — Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfront sind blutig zusammengebrochen. — Bei Erstürmung des Chateau Brimont bei Reims werden 2500 Gefangene gemacht. Ebenso sind in offener Feldschlacht viele Gefangene gemacht und zahlreiche Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist. — Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher an Boden — Auf dem rechten Maasufer werden Ausfälle aus Verdun mit Leichtigkeit zurückgeschlagen. — Ein Vorstoß französischer Alpenjäger am Vogesenkamm im Breuchthal wird zurückgewiesen.

18. September: Teile des Osttheeres gehen auf die Festung Ossowez vor. — Nach Meldung brasiliischer Blätter ist der englische Kreuzer „Glasgow“ durch ein deutsches Kriegsschiff in den Grund gebohrt worden. — Bis zum 15. September sind 41 000 Russen und 8000 Serben als Kriegsgefangene nach dem Innern Österreichs abgeschoben worden. Über 300 Feldgeschütze sind erbeutet.

19. September: Nach der Zeitung „Osmanischer Lloyd“ tritt die Bevölkerung von Indien und Ägypten offen gegen die englische Vorherrschaft auf und englische Truppen seien aus mehreren Ortschaften des Innern Ägyptens vertrieben worden. — In verschiedenen Häfen des Mittelmeeres soll die Pest festgestellt sein. — Die von der deutschen Kriegsanleihe zur Zeichnung aufgelegte 1 Milliarde Mark ist bedeutend überzeichnet worden. Das noch nicht endgültig festgestellte Zeichnungsresultat beziffert sich nach den bisher eingelaufenen Meldungen auf 2,94 Milliarden Mark für die Reichsanleihe und von 1,26 Milliarden Mark für die Schatzanweisungen, zusammen also auf 4,20 Milliarden Mark.

20. September: Nach der englischen Presse hat die englische Marine bis jetzt 10 Kriegsschiffe verloren. Darunter den Panzerkreuzer „Varior“ mit einem Displacement von 13 700 Tonnen, die 5 geschützten Kreuzer „Aretusa“, „Gloucester“, „Farnham“, „Pathfinder“, „Amphion“, die drei Torpedobootszerstörer „Druid“, „Laertes“, „Phoenix“ und das Torpedoboot „Speedy“.

21. September: Der deutsche Angriff gegen die französisch-englischen Heere hat an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht. — Das in der Kampffront der Franzosen liegende Reims wird in Erwiderung des feindlichen Feuers beschossen. — Angriffe französischer Truppen am Donon bei Senones und Saales in den mittleren Vogesen werden abgewiesen.

22. September: Die festungsartigen Höhen von Craonne werden bei den Kämpfen um Reims erobert und der Ort (Fortsetzung auf Seite 8.)

Für den Familienschiff.

Die schwarze Galeere.

Von Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung folgt.)

In der Rajüte bereitete man dem wunden Kapitän ein Lager. Ein Wundarzt kam, die Wunde des noch immer bewußtlosen Antonio zu untersuchen und den Kopf darüber zu schütteln. Myga van Bergen kauerte in einem Winkel der Rajüte, ohne daß sich für jetzt jemand um sie kümmerte. An den großen Mast fesselten man den Steuermann der schwarzen Galeere, und hohnlachend umgaben ihn die erbarmungslosen Feinde.

Erst spät legte sich der Tumult in der Stadt, nachdem man das brennende Haus hinter der Hafennmauer gelöscht hatte. Früher ward es still an Bord der Galeone Andrea Doria. Regungslos lag Antonio auf seinem Lager, regungslos saß Leone bei ihm, regungslos kauerte Myga in dem dunkelsten, entferntesten Winkel. Man hörte auf dem ganzen Schiffe kaum etwas anderes als das Rauschen des Stromes, das Geräusch des Takelwerks im Winde und den Schritt der Wache, die mit geladenem Feuerrohr und glimmender Lunte auf und ab ging vor dem Gefangenen an Mast und ihn keinen Augenblick aus den Augen ließ.

Um zwei Uhr morgens legte sich der Wind ganz und gar, sodaf nur auch das Knarren des Takelwerks aufhörte. Es herrschte Totenstille an Bord der Galeone Andrea Doria.

Totenstille, die urplötzlich durch einen Schrei und das Krachen eines Büchseneschusses um so schreckhafter unterbrochen wurde.

Aus der Rajüte stürzte der Leutnant della Rota aufs Deck, aus seinen Kojen und Hängematten stürzte das Schiffsvolk.

Die Stelle des Gefangenen am großen Mast war leer. Mit abgeschossenem Feuerrohr stand die Schildwacht, wirre Blicke um sich werfend, unter den Fragen, den Flüchen der Offiziere und der Mannschaft.

„Dort, dort! über Bord!“ entrang sich endlich ein heiserer Schrei der Brust des überraschten Mannes.

„Wo? wo? wo?“

An den Schiffstrand stürzte alles.

„Die Boote hinunter! schnell, schnell!“ flang die befehlende Stimme des Leutnants.

Lebendig wurde es auf der Schelde, Lichter leuchteten durch die Nacht; aber die Nächte sind dunkel im November. Wohl fischte man einen stromab treibenden Leichnam auf, aber es war nicht der des Jan Morris. An beiden Ufern des Stromes hinunter flogen die Värmsignale; aber vergeblich waren alle Bemühungen der von allen vor Antwerpen liegenden Schiffen ausgesandten Boote.

Hatte sich Jan Morris gerettet? Hatte er den Tod in den Wellen gefunden?

Wer konnte das sagen!

Wie richtete sich aber Myga van Bergen in ihrem Winkel hochend auf, als sie vernahm, daß der Geuse seine Banden gelöst habe und über Bord gesprungen sei!

Der Morgen dämmerte auf; aber er brachte keine Runde über den entsprungenen Wassergeusen.

Auf dem Verdeck des Andrea Doria schritt Leone della Rota mit über der Brust gekreuzten Armen auf und ab und murmelte vor sich hin:

„Wenn er es nur nicht gesagt hätte! Er wird sterben durch meine Schuld — o Antonio, armer Antonio! Vorausgesagt hat er es: ich Kapitän des Andrea Doria, er — eine Leiche auf dem Meeresgrunde.“

Der Leutnant stand still:

„Doch, Leone — ist nicht vielleicht bald — vielleicht morgen — übermorgen dir daselbe Los bereitet? Wer fürchtet den Tod? Tod ist Vernichtung; — hoch das Leben! Da kommt die Sonne, frei atme ich wieder, — die blutigen Nebel fallen mir von den Augen! Im feurigen Syrakuser will dem Morgen zutrinken, mag es auch der letzte sein, den chau!“

Der Schiffsjunge brachte einen vollen Becher des kostlichen Trankes.

Leone della Rota hob ihn gegen den glühenden Sonnenball, leerte ihn auf einen Zug und warf das Glas weit in den Strom hinein; indem er den Fuß fest auf den Boden setzte:

„Kapitän an Bord des Andrea Doria!“ sagte er, und kaum vernehmbar legte er hinzu: „Kapitän des Andrea Doria und Myga — die Krone der Weiber von Flandern mein — mein!“

V.

Fieberträume.

Zum drittenmale seit der Nacht, in welcher die Besatzung vom Fort Lieftshoef den Kanonendonner der schwarzen Galeere und der Immaculata Concezione und das Auffliegen des letzteren guten Schiffes vernahm, senkte sich der Abend herab, windstill und ungewöhnlich warm. Wetterkundige behaupteten, es werde mit nächstem viel Schnee geben, und sie mochten recht haben. Nachdem die Sonne am frühen Morgen hell am ziemlich klaren Himmel aufgestiegen war, hatte sie sich gegen Mittag hinter schwerem, grauem Gewölk verborgen. Dieses Gewölk hatte sich mehr und mehr zusammengezogen, und mit dem Abend senkte es sich immer tiefer herab auf die Stadt Antwerpen, auf Land, Fluß und Meer.

Wieder befinden wir uns auf dem genuesischen Schiffe Andrea Doria, in der Rajüte des Kapitäns.

Die hängende Lampe wirft ihr tödliches Licht durch das Gemach, über die Waffen, die Karten an den Wänden, über den Boden, auf welchem die blutigen Tücher umherliegen, über das Lager, auf welchem Antonio Balani im Wundfeuer stöhnt und phantasiert, über die am Fußende der Kissen knieende Myga van Bergen, über den Leutnant Leone della Rota, welcher neben dem Lager des sterbenden Freundes steht und wilde, seltsame Blicke von dem Verwundeten zu der entführten Jungfrau wandern läßt.

Um Mittag hat Leone della Rota von dem Admiral Spinola und dem Gouverneur von Antwerpen mit Gleichmut die Bemerkung hingenommen, daß des Meergeusen Entkommen ein Teufelsstreich und er — Leone — schuld daran sei. Mit etwas weniger Gleichmut hat er vernommen, daß ihm — in Ermangelung eines Besseren — der Oberbefehl über die Galeone Andrea Doria für die Expedition des nächsten Morgens anvertraut sein solle.

Nach der an Bord befindlichen Dirne hatte sich weder der Gouverneur noch der Admiral erkundigt.

Unter viel Arbeit an Bord und am Lande war dem Leutnant der Tag hingegangen, nur wenige Augenblicke hatte er dem sterbenden Freunde widmen können. Aber an Bord und am Lande, — überall verfolgte den jungen Genuesen das Bild des schönen, flämischen Mädchens, das er auf seinem Schiffe gefangen hielt, das ohne Schutz und Schirm seiner Willkür hingegeben war, wenn der Freund tot war. Anfangs suchte er zwar alle Gedanken solcher Art zu verscheuchen, aber immer wieder von neuem drängten sie sich ihm auf; auf keine Weise konnte er ihnen entgehen, und bald gab er es vollständig auf, dagegen anzukämpfen. In ihrer Verzweiflung erschien ihm das holde Kind nur noch um so reizender; unter seinen Matrosen und Schiffssoldaten, im Arsenal, im Vorraum des Admirals, in den Gassen der Stadt war sie in seiner Seele, wie sie mit gerungenen Händen in der Rajüte am Bord des Andrea Doria kniete. Die wildeste Leidenschaft schlug in hellen Flammen auf und mit den tollsten Sophismen suchte er sein widerstreitendes Gewissen niederzudrücken.

Was nützte es auch dem Antonio, wenn er, Leone, das Mädchen zurücksandte an Land.

Nun rief sich Leone della Rota die Augenblicke zurück, in welchen er den zierlichen Leib des Mädchens in seinen Armen gehalten hatte, in welchen er das ohnmächtige Kind durch den Raum, durch die Gassen getragen hatte. Der Wind trieb

ihm damals die blonden Locken der Jungfrau in das Gesicht — — —

„Nein, nein, nein, Antonio Valani, dein Recht an die schöne Beute endet mit deinem Leben! Kriegsrecht, Antonio Valani, streiche die Flagge und sinle — mir das Glück jetzt, das dir bestimmt war, und morgen — morgen mit das Unterliegen und einem andern der Sieg! Kriegsrecht, Kriegsglück, armer Antonio!“

Mit solchen Gedanken war in der Abenddämmerung der Leutnant in die Räuite getreten und nun stand er, wie wir geschildert haben, zwischen dem Sterbenden und der zitternden Myga, im Schimmer der trüben Schiffslampe.

Man hat den verwundeten Kapitän ans Land schaffen wollen; aber mit aller Gewalt einer erlöschenden Existenz hat sich Antonio Valani dagegen gewehrt; auf seinem Schiffe will er sterben, nicht im Hospital. In seinem Fieberwahnsmuth hat er nicht vergessen, daß Leone das flämische Mädchen, das er liebt, an Bord des Andrea Doria geführt hat. Je näher der Tod kommt, desto fester flammert er sich an diese Liebe, desto heftiger tritt sie hervor. Im Leben hätte er sie fest in sich verschlossen, ohne das Dazwischenkommen seines wilden Gefellen Leone della Rota. Im Sterben, im Fieberwahnsmuth wirft sein Geist alle einengenden Fesseln ab; nichts von dem, was er früher gefühlt und verborgen hat, verbirgt Antonio Valani mehr.

Arme Myga! Wie sie da kniet zu den Füßen des Vaters des todwunden Genuesen, mit aufgelösten Haaren, geisterbleich, mit wundgerungenen Händen! Keine Rettung, keine!

Die Wellen der Schelde haben den Freund verschlungen, der ohnmächtig gegen das Verderben der Geliebten rang und sich in die kalten Wasser gestürzt hat, ihre Schmach nicht zu erleben!

Und Gott? Wehe, zu dunkel ist die Nacht, zu finster ist's im Gehirn der Unglüdlichen, als daß sie an den großen Retter in allen Gefahren sich zu erinnern vermöchte. Keine Macht im Himmel und auf der Erde, die Schmach und Schande abzuwehren; — wehe dir, Myga van Bergen!

Dumpf klingt vom Turm der Kathedrale die elfte Stunde herüber — langsam folgen sich die einzelnen Schläge und hallen nach in dem Gehirn des Mädchens.

Wieder nimmt der Varm der Stadt allmählich ab, wieder erscheint ein Licht nach dem andern in den Häusern hinter der Mauer Paciottis, des italienischen Ingenieurs. —

Immer tiefer ward die Stille. Nur zuweilen sang ein wilder Schrei, ein Jauchzen auf; nur zuweilen ertönte der rauhe Gesang einer wüsten Soldatenstaf oder der Ruf der Nachtwächter und Patrouillen.

Und wiederum rasselte das Uhrwerk im Turm von unserer Lieben Frauen Dom; — Mitternacht!

Von seinen Kissen erhob sich Antonio Valani und warf wahnsinnige Blicke aus seinen fieberglühenden Augen um sich her.

„Wo ist sie? Leone, Leone. — Wein, Lichter und Liebe, Leone, wo bist du, wo hast du sie? wo hältst du sie verborgen? Mein ist sie — o Verräter, — verräterischer Leone — mein, mein ist das Mädchen! Hahaha, ich bin nicht tot, wie du meinst, Leone; — ich lebe und halte, was mein ist —“

Die Stirn Mygas van Bergen berührte den Boden der Räuite; der Leutnant della Rota drückte sanft den Wahnsinnigen auf sein Lager zurück und suchte ihn auf alle Weise zu beruhigen; aber es war, als ob alle Kräfte und Leidenschaften den Sterbenden noch einmal in voller Glut aufflammen müßten, ehe sie auf ewig erloschen.

Immer wieder von neuem suchte sich der Rasende den Armen Leones zu entziehen.

„Alle Hände an Deck! an die Ruder, an die Ruder! Es lebe der König! — Da zeigen sie die Flagge — die Bettlerflagge, Feuer, Feuer auf sie! Evviva Genova — da geht der Admiral in die Lust — Feuer, Feuer — Hölle, Hölle — Leone, schütze das Schiff! schütze das Schiff, Leone! — Es ist aus — weh, die Geusenflagge — an die Geschütze — verloren — verloren! Schütze das Schiff, schütze das Schiff, Leone!“

Der Kranke sank zusammen; der Leutnant legte ihm das Kissen zurecht; dann trat er zu der kneienden Jungfrau:

„Was ängstigt Ihr Euch, Signora? Richtet Euch doch auf; — was windet Ihr Euch am Boden? Süßes Täubchen, häarme dich nicht; Königin sollst du werden, unumschränkte Herrscherin am Bord dieses guten Schiffes. Das ist der Krieg — der eine muß die Flagge streichen, und hoch läßt sie der

andere von der Gaffel wehen. Der arme Antonio! Er hat es vorausgesagt — ihm wird das Grab, mit die schöne Beute zu teil — ich liebe dich, ich liebe dich, Stern von Flandern, weiße Rose von Antwerpen. Ich liebe dich und halte dich — laß das Strauben — blide nicht so wild — mein bist du, und niemand wird dich mit entreißen!“

„Jan, Jan! Hilf! rette!“ schrie das Mädchen, ohne zu wissen, was es rief.

„Laß den Geusen,“ flüsterte Leone. „Hat er sich nicht gerächt, wird nicht der arme Antonio tot sein in einer Stunde? Was kümmert dich der Leib des Geusen, laß ihn treiben auf den Wellen, — auf, auf sage ich, du sollst nicht mehr die weiße Stirn dir wund drücken auf dem Boden. Was willst du? Tot ist der Geuse, es stirbt Antonio Valani; nun nimm den Leone, den lebendigen Leone in deine seligen Arme, schöne, stolze Herrin.“

„Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!“ stöhnte das Mädchen, aber der Leutnant lachte:

„Horch, ein Uhr! Um fünf Uhr lichten wir die Unterkunft, bis dahin hast du Zeit, dich auszujammern; dann aber fort mit dem Klagen und Seufzen! Bis fünf ist's Zeit genug, zu sterben, armer Antonio, armer Freund; — richte dich nicht empor, deine Wunden bluten wieder — lege dich nieder, — was willst du auch mit dem Mädchen?“

„Leone, Leone, schütze das Schiff! Die schwarze Galeere — schütze das Schiff!“ kreischte der Sterbende im Fiebertraum.

„Bah, die schwarze Galeere!“ murmelte Leone della Rota, „um fünf Uhr erst beginnt die Jagd; — ruhig, ruhig, Antonio — alles wohl an Bord — habe keine Sorgen, schlaf — schlaf ein.“

Wieder sank der Kapitän zurück und schloß die Augen. Auf die letzte wilde Aufregung folgte nun augenscheinlich die letzte Erschöpfung. Es ging zu Ende mit Antonio Valani, dem Kapitän des Andrea Doria.

Der Leutnant bemerkte es wohl; er seufzte und schüttelte den Kopf:

„Armer Antonio! armer Freund; so bald mußt du die Segel streichen?! Ach, was hilft das Klagen und doch — ich wollte, der Morgen dämmerte erst, ich wollte, diese Nacht wäre vorüber! Auf offener See — wenn — wenn die Leiche über Bord ist, wird mir erst wieder wohl werden. Ich wollte wachhaftig, der Morgen käme!“

Er schritt auf und ab in der engen Räuite; mehr als einmal streifte er die unglückliche Myga, und jedesmal zuckte die Arme zusammen und drückte sich dichter an die Wand.

„Sterben, sterben!“ flüsterte Myga van Bergen, — „o käme doch der Tod, mich zu retten — ergriffe mich doch der Tod, wie er den Geliebten ergriffen hat!“

Die Lampe drohte zu erlöschen, Leone della Rota rief nach neuem Licht, nach Wein. Er hatte beides nötig in dieser Nacht; es sah wild und wüst in seiner Seele aus.

VI.

Die schwarze Galeere.

Auf Fort Liefstelenhoef flattert stolz das Banner mit dem Löwen von Leon und den Trümmern von Kastilien. Dasselbe Banner weht auf Fort Lillo und all den anderen, von Feuerschlünden starrenden Befestigungswerken auf beiden Ufern der Schelde bis zu den gewaltigen Mauern der Cidadelle von Antwerpen.

Scharfe Augen halten Wacht auf allen diesen Mauern und Wällen, und Ruf und Gegenruf der Wachen schweigt weder bei Tag noch bei Nacht.

Nah und wachsam ist aber auch der Feind. In jedem Augenblick kann er erscheinen. Wer kennt die Stunde, in welcher er kommen wird?

Um Seelands Küsten brandet die Nordsee. Da wohnt auf Tholen, auf Schouwen, auf Nord und Südbeveland, auf Walcheren das wilde eiserne Geschlecht, das zuerst geschworen hat, lieber türkisch als papistisch zu werden, welches den silbernen Halbmond am Hute und den unauslöschlichen Todeshaß gegen die Spanier im Herzen trägt. Welche eine Jugend gebären auf diesen meerumspülten Sanddünen die Männer! Schirmet nur, ihr Türme von Kastilien, halte gute Wache vor dem Bollwerk von Flandern, du Löwe von Leon; „besser verdorben Land, als verloren Land“, — das waren seeländische Motiven, welche den niedergeworfenen Spaniern vor Beere, vor Leyden die Herzen aus der Brust rissen, hineinbissen und sie den Hunden vorwarfen.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 5.)

thenn genommen. Der Angriff gegen die Sperrfortslinien südlich Verdun überschreitet siegreich den Ostrand der vorgelagerten, vom französischen 8. Armeekorps verteidigten Code Lorraine. Ein Ausfall aus der Nordostfront von Verdun wird zurückgewiesen. Nördlich Toul werden französische Truppen im Biwak durch Artilleriefeuer überrascht. — Der deutsche Kreuzer „Emden“ versenkte im Golf von Bengal 5 Schiffe und sandte ein sechstes mit den Besannungen nach Kalkutta. — Der englische Kreuzer „Pegasus“ zerstörte Daresalam und versenkte das abgerüstete, zu Vermessungszwecken verwendete frühere Kanonenboot „Möve“ und wird darauf in der Bucht von Sansibar von dem deutschen kleinen Kreuzer „Königsberg“ angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht. Der deutsche Hilfskreuzer „Cap Trafalgar“ geht in der Nähe der brasilianischen Küste nach heftigem Kampf mit dem englischen Hilfskreuzer „Carmaria“ unter. Nach englischen Blättern hat ein aus Buren, Engländern und Schwarzen bestehendes Expeditionskorps den Grenzfluss Oranje überschritten und mit dem Einbruch in Deutsch-Südwestafrika begonnen. — Japanische Truppen landen mit Unterstützung der Flotte in der Bucht Laofchau. — Blätter aus Sofia melden, daß in der serbischen Armee die Cholera herrsche.

23. September: 20 Meilen nordwestlich von Hoed van Holland werden von deutschen Unterseebooten die englischen Panzerkreuzer „Abukir“, „Hogue“ und „Cressi“ in den Grund gebohrt. — Gegen die verleumderische Entstellung der Tatsachen seitens der französischen Regierung, daß die deutschen Truppen ohne militärische Notwendigkeit den Dom von Reims zur Zielscheibe eines systematischen Bombardements gemacht hätten, protestiert die deutsche Regierung energisch. Reims sei Festung, an deren Beschießung allein die Franzosen die Schuld hätten, die dasselbe zum Stützpunkt ihrer Verteidigungsstellung gemacht haben. Es war Befehl erteilt, die berühmte Kathedrale, auf der seit dem 20. September die weiße Fahne wehte, zu schonen, trotzdem plazierten die Franzosen auf dem Turm einen Beobachtungsposten, der die Bewegung unserer Infanterie und die gute Wirkung der feindlichen Artillerie gegen sie erklärte. Derselbe mußte beseitigt werden, was durch Schnellfeuer der Feldartillerie geschah. Die Verantwortung für die Beschießung tragen die Franzosen, die ein ehrwürdiges Bauwerk unter dem Schutz der weißen Flagge zu missbrauchen versuchten. Türme und Aeußeres der Kathedrale sind übrigens unzerstört, lediglich der Dachstuhl ist in Flammen aufgegangen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 7. Februar: Gottesdienst in der Belha-Liefe.
Sonntag, den 14. Februar: Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 14. Februar, 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 21. Februar: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Gaspar.
Sonntag, den 28. Februar: Gottesdienst in Luz und Rio Grande.
Sonntag, den 7. März: Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 7. März, 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 14. März: Gottesdienst und heil. Abendmahl in der Garcia.

Pfarrer Mummelthen.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 7. Februar: Gottesdienst mit Feier des heil. Abendmahls in Fidelis.
Sonntag, den 14. Februar: Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.
Sonntag, den 21. Februar: Gottesdienst in Itoupava Rega.
Sonntag, den 28. Februar: Gottesdienst in Itoupava; nach 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Sonntag, den 7. März: Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 14. März: Gottesdienst in Braço do Sul.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 7. Februar: Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 14. Februar: Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 28. Februar: Gottesdienst in Badenfurt.
Sonntag, den 7. März: Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 14. März: Gottesdienst in Fortaleza.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 7. Februar: Gottesdienst in Benedicto-Novo (Schule Santa Rosa).
Sonntag, den 14. Februar: Gottesdienst in Carijos; nachm. 3 Uhr: Gottesdienst in der Obermulde.
Sonntag, den 21. Februar: Gottesdienst in Santa Maria; nachm. 2 Uhr: Gottesdienst im Freiheitsbach.
Sonntag, den 28. Februar: Gottesdienst in Cedro Alto.
Sonntag, den 7. März: Gottesdienst in Timbo.
Sonntag, den 14. März: Einsegnung in Rio Adda; danach heil. Abendmahl.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 21. Februar: Gottesdienst in Serro; nachm. in Rega (P. Radlach).
Sonntag, den 28. Februar: Gottesdienst in Luz; nachm. in Rio Grande (P. Mummelthen).

Evangelische Gemeinde Brusque.

Mittwoch, den 3. Februar, abends 8 Uhr: Bibelstunde in Brusque.
Sonntag, den 7. Februar: Gottesdienst in Esteves Junior.
Mittwoch, den 10. Februar, abends 8 Uhr: Bibelstunde in Brusque.
Sonntag, den 14. Februar: vorm. 9 Uhr: Gottesdienst in Brusque.
Mittwoch, den 17. Februar, abends 8 Uhr: Bibelstunde in Brusque.
Sonntag, den 21. Februar, vorm. 9 Uhr: Gottesdienst in Brusque.
Mittwoch, den 24. Februar, abends 8 Uhr: Bibelstunde in Brusque.
Sonntag, den 28. Februar: Gottesdienst in Itajahy.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, den 7. Februar: Gottesdienst in São Bento und Serrastraße.
Sonntag, den 14. Februar: Gottesdienst in Humboldt.
Sonntag, den 21. Februar: Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 28. Februar: Gottesdienst in São Bento und Bechelbronn.
Sonntag, den 7. März: Gottesdienst in São Bento und Serrastraße.

Pfarrer Ortmann.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 7. Februar, vorm 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr: Kindergottesdienst.
Freitag, den 12. Februar, 5 Uhr nachm.: Bibelstunde in Florianopolis.
Sonntag, den 14. Februar, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Palhoça; 11 Uhr vorm.: Christenlehre in Palhoça.
Sonntag, den 21. Februar, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.
Freitag, den 26. Februar, 5 Uhr nachm.: I. Passionsgottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 28. Februar, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in S. Amaro; 10 Uhr vorm.: Christenlehre in S. Amaro.
Sonntag, den 7. März, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis.
Freitag, den 12. März, 5 Uhr nachm.: II. Passionsgottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer Brunow.